



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Belgische Studien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Belgische Studien.

Land, Leute und Verhältnisse Belgiens lassen sich nicht anschaulicher und unterhaltender schildern, als es von Dr. Fr. Detker in seinen unlängst (in Stuttgart, Verlag von Auerbach) erschienenen „Belgischen Studien“ geschieht. Der Verfasser hat sich bekanntlich in den letzten Zeiten vorwiegend als Politiker hervorgethan, in seinen Schilderungen und Erörterungen über Belgien erscheint er aber nicht minder bedeutend als Erzähler.

Die Hassenpflug'sche Revolution hatte Detker 1850 zum politischen Flüchtling gemacht. Als solcher lebte er erst auf Helgoland, von 1854 bis 1859 meist in Belgien. Seine Schrift über Helgoland gilt als das Beste, was über die Insel geschrieben ist, und kaum unterläßt ein deutscher Badegast dort, sich durch dieses Werkchen zu orientiren. Jakob Grimm rieth Detker, eine ähnliche Arbeit über Belgien zu liefern. Sie liegt jetzt vor und wird künftig den Reisenden nach Belgien der beste Führer sein. Freilich sind die Notizen schon in den fünfziger Jahren gemacht, sie haben dadurch jedoch in nichts verloren. Sie beruhen, wie man bei der Lektüre sieht, auf den genauesten, gründlichsten und feinsten Beobachtungen sowie den eingehendsten Studien. Das für uns zum Theil stammverwandte Belgien erscheint uns durch diese anmuthigen Schilderungen näher gerückt, und wer einmal durch die Straßen von Gent und Brügge oder auf der Digue von Ostende gewandert ist, der fühlt sich durch die Art der Schilderung aufs lebhafteste wieder an Ort und Stelle versetzt. Infolge der politischen Thätigkeit, zu welcher der Verfasser in Hessen und Preußen berufen wurde, blieb das Manuscript liegen. Die meisten seiner Darstellungen konnte der Verfasser nach so langer Unterbrechung nicht vollenden; in einem Buche von sechshundert Seiten gibt er uns den werthvollsten Theil derselben. In Belgien wird man diesem für die dortige Kulturgeschichte wichtigen Werke alle Beachtung schenken, möge man auch in Deutschland es gebührend würdigen!

Gerade gegenwärtig, wo das deutsche Vereinsleben in politischer Hinsicht so viel zu wünschen übrig läßt, fühlt man sich gleichsam beschämt durch die Darstellungen der hohen Stufe, welche das Vereinsleben in Belgien noch gegenwärtig einnimmt. Es gibt eine Unzahl von Vereinen und Gesellschaften, die in den mannigfaltigsten Formen und Richtungen die verschiedensten Ziele verfolgen. Wir hören von Vereinigungen für Handel und Gewerbe, für Ackerbau und Viehzucht, für Thier- und Pflanzengärten, für Obstbau und Blumenzucht, für Kunst und Wissenschaft, Wohlthätigkeit und Unterricht, Religion und Politik, Sicherheit und Hülfleistung, Zeitungslesen und Spiel, Jagd und Fischerei,

für Reiten und Schießen, Gesang und Tanz, für Scherz und Ernst, kurz, man kann sagen, auf alles, und zwar in hundert verschiedenen Richtungen und Eigenthümlichkeiten, hat sich das Vereinsrecht und der Hang zu genossenschaftlichen Verbindungen erstreckt. In Gent bestanden z. B. 1858 über hundert Vereine, in dem kleinen St. Nicolas dreißig. Und diese Vereinslust beschränkt sich nicht etwa auf das reifere Alter und die wohlhabenden Klassen. Es gibt sehr jugendliche und sehr dürftige „Maatschappijen“. Besonders bemerkenswerth sind in Gent die Verbindungen der jungen Fabrikarbeiter und Fabrikmädchen. Diese hartgeplagten und doch so unendlich lebenslustigen Geschöpfe haben nämlich „Kompagnien“ gebildet, je aus zehn bis zwanzig Paaren bestehend; denn jedes Mädchen hat seinen ständigen Cavalier; an der Spitze stehen gewählte Hauptleute. Und der Zweck der Vereinigungen ist nicht etwa Zusammenhalten oder gar auflehndes Anfordern dem Fabrikherrn gegenüber, sondern geselliges Vergnügen. Die Compagnie macht gemeinsame Spaziergänge, besucht dasselbe Bierhaus, denselben Tanzboden und ist überhaupt in strenger Ordnung, aber heiterer Ungezwungenheit zu Lust und Freude verbrüdet und gegen jede Störung zu Schutz und Trutz verbündet. Auf Gemeinsamkeit und Zucht wird mit Strenge geachtet. Monatelang wird gespart und gedarbt für die Kirmesfeste und Faschingtage. Es hat, sagt der Verfasser, etwas ungemein Anziehendes, selbst Rührendes, dies jahrelange Abmühen und Zusammensparen, um sich einmal mit eigener Kraft und aus eigenen Mitteln einen fröhlichen Tag machen zu können, und nun erst wenn der Verein, auf neuen Schmuck verzichtend, einem krank darniederliegenden Genossen eine Freude bereitet.

Es ist dies nur ein Bild aus dem tausendfältig schillernden Vereinsleben, wie es der Verfasser aus langer Vergangenheit und aus der Gegenwart schildert. Man gewinnt die Ueberzeugung, daß dieser Zug nach Vereinigung aufs tiefste mit dem Wesen des Volkes in Flandern und Brabant verknüpft und selbst durch die Schrecknisse, welche früher über das Land zogen, nicht gemindert worden ist. Wir sehen dies in der Schilderung der Schützenfeste und Preischießen im funfzehnten Jahrhundert, der Feste und Ehrenbezeugungen für Philipp den Guten, Karl den Fünften, Margarethe von Oesterreich u. s. w., sowie in dem unverwüsthlichen Behagen und der Freude des Volks an glänzendem Aufputz und öffentlichen Schaustellungen. Bei allem kirchlichen Sinne der Belgier und all ihrer Liebe zum Königshause würde man, wie Detter sagt, sich irren, wenn man alle Umzüge und alle Millionen auf Rechnung der Liebe zur Kirche und zum Könige setzen wollte, vielmehr muß die Neigung des ganzen Volkes zu Aufzügen und Schaugepränge in Anschlag gebracht werden. Längere Erzählungen aus Vergangenheit und Gegenwart geben uns einen Begriff, was alles in diesem Punkte geleistet wird. Sehr wesentlich wird unsere Kenntniß

des belgischen Volkslebens durch die ausführlichen Schilderungen der kirchlichen Bruderschaften, der Waffengilden und Handwerksinnungen vervollständigt.

Aus dem Kapitel über die Carnevalsgesellschaften, Fastnachts- und sonstige Gelage möge folgende Darstellung eines Fastnachtsballes im Spiegelhove vor dem Brügger Thore zu Gent Platz finden:

Man denke sich einen Saal, der an viertausend Menschen faßt; man denke sich diesen Saal angefüllt mit Burschen und Mädchen, Männern und Weibern aus den unteren und untersten Klassen, Kopf an Kopf, Arm an Arm in den wunderlichsten, bizzarsten Anzügen und Vermummungen, mit Klappern, Rasseln, Hörnern, Trompeten, Pfeifen und sonstigen Zuthaten in den Händen und vor dem Munde, mit schwerem Schuhwerk, zum Theil Holzpantoffeln an den Füßen, trinkend und rauchend, sich drängend und neckend, schäkern und lachend, unaufhörlich in Bewegung, ohne vom Fleck zu kommen, springend ohne zu tanzen, schreiend und blasend in allen Tonarten, singend in allen Weisen, alles im wildesten, tollsten Durcheinander, ohne Aufhören und Unterlaß; man denke sich dies und füge einen entsprechenden Dunstkreis hinzu, und man hat eine ungefähre Vorstellung von dem Bilde, das an der stets geöffneten und stets einströmenden Eingangs- und Ausgangspforte sich aufdrängt. Man fasse aber nur Muth und trete ein, wofür eine kleine Vergütung gezahlt wird. Es wird dir zwar niemand Platz machen wollen, und selbst wenn einer wollte, er könnte es kaum; aber es wird dir auch niemand hindern, stück- und stoßweise weiter zu dringen. Nur Muth und Beharrlichkeit. Am anderen Ende des Saales ist eine kleine Erhöhung, dort zahlst du nochmals zehn Centimes und findest auf diesem Luxusplatze schon einigen Raum und bei Glück oder Auszharren auch wohl einen Sitz, um dich ein wenig auf dich selbst bestimmen zu können. Du mußt aber Augen und Ohren verschließen, wenn du den betäubten Sinnen etwas Ruhe gönnen willst. Deffne dann die einen oder die anderen, und du hast abermals einen Eindruck der unbeschreiblichsten Art. Nach einigem Umschaun gewahrst du, daß an der Seite des Saales eine Musikbühne angebracht, und daß diese wirklich mit einer Anzahl Tonkünstler besetzt ist. Aber es dauert noch geraume Zeit, ehe du irgend einen Laut von ihnen vernimmst. Endlich erschallt ein Trommelwirbel oder Hornstoß, und es kommt dir vor, als hörtest du in dem brausenden Chaos ein paar taktmäßige Töne. Schmähliche Täuschung! Das Geheul der Elemente verschlingt allen Einklang, der möglicher Weise da sein könnte, und der höllische Wischmasch hat von Neuem die Oberhand.

Nach einiger Zeit wiederholt sich der Vorgang, und in der That, jetzt werden einige Taktklänge vernehmlich; das wüste Durcheinander bekommt eine Ahnung davon, es wird stiller; hier und da zeigt sich eine Erscheinung, als

drehe sich ein Kreisel oder ein Rad um seine Achse; die Kreise nehmen zu, erweitern sich, vermischen sich; ohne daß ein Schritt weit leerer Raum da wäre, entsteht eine Vorwärtsbewegung, erst an einer Seite, dann an der anderen, dann ringsum; wer nicht mit will, wird an die Seite gedrängt oder in der Mitte zusammengepreßt; und so bildet sich allmählich ein länglicher, brausender Wirbelstrom, ein fortwogender Kreislauf, wobei zuletzt niemand mehr tanzt, kein Paar sich dreht, wobei Jedes nur vorwärts drängt und gedrängt wird, immer schneller, immer rasender, unter Lachen, Jubeln, Schreien, Pfeifen, Blasen, Trommeln, Klappern, Rasseln, unter den ruckweisen Stößen der Musikanten, ohne daß man bemerkt, ob diese die Kenner oder die Kennenden die Musik fortreißen, immer wilder, wüster, wälzender, daß dem Zuschauer das Hirn wirbelt und der Musik der Athem ausgeht. Sie schweigt. Aber wie das Chaos ihr Beginnen nicht vernahm, so wird es sich auch des Aufhörens der Töne nicht bewußt. Noch lange braust der rasende Strudel fort; nur nach und nach legt sich die tobende Sturmfluth zu einem wogenden Raufischen oder rollenden Gemurmur zusammen. Der Anschein von Ruhe dauert aber nicht zwei Minuten. Statt der sich ausruhenden Musik wird gepfiffen, gesungen und dazu wohl hundert Mal auf demselben Flecke, ohne Wechsel und Unterlaß gesprungen. Als der Verfasser diesem Balle als Zuschauer beiwohnte, wurden unausgesetzt die letzten Worte eines Liedes gesungen, welche lauteten: Wer nicht drehn sich will, der steh' still. Bemerkenswerth ist, daß nach Zeugniß des Verfassers keine unanständige oder ungezogene Handlung und kein Streit vorkommt, sowie daß nirgends eine Spur von Polizei zu finden war.

Einem solchen Volksleben, so derb es sich auch kundgibt, können wir unsere Sympathie nicht versagen, denn dieser mächtige Drang nach Vereinigung läßt auf ein für den Staat heilsames Gefühl der Selbständigkeit und Zusammengehörigkeit schließen.

Im Kapitel der „Städtebilder“ macht uns der Verfasser mit der Geschichte, der Dertlichkeit und den Bewohnern von Mecheln, Brügge und Gent bekannt. Der glänzende Festzug zieht an uns vorüber, der 1849 zur Einweihung des Denkmals Margarethens von Oesterreich in Mecheln stattfand, und wir vernehmen von dem wunderbaren Umzuge der hohen Gelenkpuppe D^e. Signorken daselbst. Brügge wird als eine Stadt mit vielen Reizen stiller Schönheit geschildert, und vornehmlich werden wir mit Gent, wo der Verfasser einen Winter über lebte, und den Beginenhöfen bekannt gemacht. Ein umfangreiches Kapitel ist der Kunst und dem Kunstgewerbe gewidmet. Hier wird von dem Schnitzwerk eines alten Kamins im Brügger Gerichtsgebäude, dem Maler Hans

Memling und feinen Werken sowie vom Spizenklöppeln gehandelt. Daran reiht sich eine Darstellung der Rettungshäuser zu Ruysslede und Beernem.

Das anziehendste Kapitel ist das über die Meeresküste. An dieser hat der Verfasser umfassende Studien an einer Reihe von Meeresbewohnern gemacht. Er hat, wie kaum ein Naturforscher, das Leben der Polypen, Balanen, Entenmuscheln, der Seeanemomen, Seeesterne und Seeigel beobachtet, er macht uns aufmerksam auf die Erscheinungen des Strand- und Dünenlebens, schildert den Garneelenfang, den Haringfang, den Kabeljaufang, eine Dünenwohnung, das Leben und die Gebräuche der Fischer, das Leben verschiedener Arten Seewürmer, die Muscheln, die Austerzucht- und Bewahranstalten, die Hummer und Krabben, die Bildung, Veränderung und Gewächse der Dünen. Den Schluß macht ein Kapitel über den Nationalitäten- und Sprachenstreit, insbesondere die flämische Bewegung.

Vom Reichstage und dem preukischen Landtage.

Berlin, 25. Februar.

Mit wenig Geräusch und großer Nüchternheit, wie es der herrschenden gedrückten Stimmung entspricht, ist der neue Reichstag am 22. zusammengetreten. Auf den ersten Blick mag dem Beschauer die veränderte Physiognomie des Hauses nicht sonderlich auffallen. Diejenigen, welche das Auge zuerst sucht, die Koryphäen der Parteien, sind fast vollzählig wieder auf dem Platze; nur Miquél hat bedauerlicherweise für die gegenwärtige Legislaturperiode auf einen Reichstagsitz verzichtet. Auch der allverehrte Präsident des ersten deutschen und des norddeutschen Reichstages, Simson, ist, nachdem er in der letzten Legislaturperiode die Wiederwahl zum Präsidenten abgelehnt und sich in den Verhandlungen mit der Rolle des stummen Zuhörers begnügt hatte, nunmehr ganz zurückgetreten. Ueberblickt man aber die Gesamtgruppierung der Parteien, so tritt die Verschiedenheit von jener Versammlung, welche vor zwei Monaten zur Rüste ging, doch sehr merklich hervor. Ganz verschwunden ist die elsäß-lothringische Gruppe auf der äußersten Rechten. Die drei wiedergewählten Geistlichen Gerber, Simonis und Winterer haben ihren naturgemäßen Unterschlupf beim Centrum gefunden; die Autonomisten sitzen auf der linken Seite. Diese letztere gewährt dermalen ein gar buntscheckiges Bild.